

behält und ferner auch durch allerlei Grenzmassen sich und die Industrie zersplittert. Das sinnvoll Charakteristische einer Messe ist für Aussteller und Meßbesucher gerade der minimale Aufwand an Zeit, Geld und Kraft und trotzdem ein Maximum an geschäftlichem Erfolg.

Aus diesen Erwägungen heraus haben sich die einer Messe innewohnenden Energien in ihrem Verbrauch ökonomisch umgestellt, und hat sich der vorkriegszeitliche Messewirrwarr zum Zwecke der Uebersichtlichkeit des Gesamtbildes eines Meßgeländes, zum Vorteil der Einkäufer und Aussteller, branchenmäßig gegliedert, zum ersten Male auf der zweiten Internationalen Frankfurter Messe im Mai d. J. Diese Ausgestaltung der Branchenteilung, die anfangs privatrechtlich begründeten Widerstand fand, hat sich auch besonders nicht nur aus messtechnischen, sondern auch aus messepolitischen Gründen für die Kinoindustrie bewährt, sie ist von den Besuchern des Auslandes rühmend anerkannt worden. Damit komme ich zu einer kurzen Betrachtung der Frage, welche Beziehungen zwischen Kinomessen und Auslandsdeutschen bestehen oder angeknüpft werden können, die, ganz allgemein auf Messe überhaupt bezogen, von Dipl.-Ing. O. E. Sutter in der „Weltwirtschaft“, 10. Jahrgang, Nr. 8, behandelt worden ist. Die Betrachtungen dieses bekannten Messefachmannes verdienen gerade in unseren Tagen besondere Beachtung, weil der Filmindustrie in der Frage der Beteiligung an der Hamburger Ueberseewoche schleunigste Entscheidung not tut, um noch von der Partie zu sein.

Der Auslandsdeutsche hatte schon immer die Mission, die Vertretung für Deutschlands Wissen und Können draußen in der Welt zu übernehmen, er hat hier seine Aufgabe glänzend erfüllt, dort vielleicht einen falschen Weg eingeschlagen. Heutzutage erhöht sich die Schwierigkeit, aber auch die Wichtigkeit dieser Aufgabe durch die politischen Konstellationen um ein Hundertfaches, denn als Träger deutschen Wesens im Ausland kommen nur ganze Männer mit eiserner Energie, Verantwortungsgefühl, Vaterlandsliebe und Selbstbewußtsein in Betracht, um Deutschland in der Welt wieder das Ansehen zu verschaffen, das ihm gebührt. Diese Eigenschaften müssen zwar als Keim in seinem Inneren eingebettet sein; zum üppigen Emporschließen genährt wird der Keim nur durch engste Fühlungnahme mit der Heimat. Keine Depeschen oder Briefwechsel,

sondern ein von Zeit zu Zeit sich wiederholender Besuch der Heimat!

Für diesen Heimatsbesuch wird der Auslandsdeutsche eine internationale Großmesse um so mehr begrüßen, als er hier mit möglichst vielen Menschen aus gleicher geschäftlicher und nationaler Interessensphäre zusammenkommt und mundgerecht alle Fortschritte der Kinotechnik und Filmindustrie, den Handel und Wandel der Verleiher- und Kinobesitzertätigkeit vorgesetzt bekommt. Unsere modernen Mustermessen, vor allen die internationalen, sind aber nicht nur kaufmännische oder industrielle Operationen, sie sind mit ihren Festaufführungen in den Theatern und wirtschaftspolitischen Kongressen in ihren Wirkungen weitausgreifende kulturpolitische, volkswirtschaftliche Aktionen. So hat der Auslandsdeutsche als Meßteilnehmer die Möglichkeit, sich nicht nur über den neuesten Vorführungsapparat oder den neuesten Filmmesser zu unterrichten, er kann auch in deutscher Filmkunst, Filmdichtung und Filmmusik schwelgen und auf wirtschaftlichen Verbandssitzungen — ich denke nur an den internationalen Wirtschaftskongreß während der zweiten Internationalen Messe — wertvollste Beziehungen anknüpfen, um, reich beladen mit Plänen und Ideen, in seine zweite Heimat, seine Wirkungsstätte zurückzukehren.

Es ist zu hoffen, daß die Leistungen der neuzeitlichen Messen es sich zur Aufgabe machen, sie über den Rahmen von Kaufmannsaffären hinaus kulturpolitisch auszubauen und sie dadurch für das Ausland und besonders für die Auslandsdeutschen reizvoll zu gestalten. Das ist, soweit ich unterrichtet bin, auch für die Hamburger Ueberseewoche 1921 geplant. Wir stecken vorläufig noch im Anfangsstadium dieser Entwicklung, doch vor uns liegen ungeahnte Perspektiven. Die planmäßig angelegte Messe ist das beste Bindeglied zwischen dem Auslandsdeutschen und seiner Heimat, und ermöglicht ihm ständige Fühlungnahme mit deutscher Arbeit, Wissenschaft und Kunst. Sie ist gleichzeitig der Grundstein für die Wiederaufrichtung unseres Außenhandels und unseres Ansehens in der Welt. Von diesem Gesichtspunkte aus wäre es wünschenswert, wenn sich auch die Kinoindustrie an den internationalen Messen beteiligen würde. Denn der Film mit seiner suggestiven Macht kann hier als Kunstdarbietung, als Lehrmittel, als wissenschaftliches Forschungsergebnis und nicht zuletzt als Kulturpropaganda ein gutes Werk für Deutschlands wirtschaftliche Neugeburt tun.

„Ueberhaupt und so . . .“

Man sollte annehmen, wir lebten augenblicklich in der sauren Gurkenzeit, in der alle und alles olle Kamellen aufbrauen. Ein Gemisch von saurer Gurke und Kamellen, auch nicht schlecht! Man sollte annehmen, Deutschland hätte gar keine Sorgen, Deutschland schwämme im Ueberfluß, wäre statt mit Ochsen schon mit den hunderttausend amerikanischen Kühen gesegnet, die uns ein sogenannter Minister auf demokratischer Grundlage mit altpreußischer Tüchtigkeit so lange vorenthalten hat. Man sollte annehmen, man sollte annehmen Denn wenn es anders wäre, wie hätte man Zeit genug, immer wieder und bis zum K . . . auf alles, was Film heißt und was man Kino nennt, zu schimpfen.

In der 157. Sitzung am Mittwoch, den 23. September, gab es in der preußischen Landesversammlung wieder einmal eine Sittlichkeitsdebatte, die sich zwar, laut einer „großen Anfrage“ des Zentrumsabgeordneten Dr. F a ß -

bender, nur mit der „Entsittlichung des Volkes durch Nacktvorstellungen“ beschäftigen sollte, die aber natürlich, wie es ganz selbstverständlich ist, sehr schnell zu einer Debatte gegen † † † Film und Kino wurde. Recht interessant ist ein Satz des großen Anfragers in der Begründung: „Die Nacktvorstellungen sind so lange allerdings nicht allzu gefährlich, als sie auf die Lokale beschränkt bleiben, wo der Eintritt 50 bis 60 Mark und die Flasche Sekt mehrere hundert Mark kostet.“ Also nur wenn die Nackttänze auch auf Rummelplätzen gezeigt werden, erst dann ist die Gefahr für die Entsittlichung des Volkes da. Das Wort „Volk“ bekommt dadurch eine Auslegung, gegen die auf das energischste protestiert werden muß, und es zeigt, daß die Ansichten gewisser Kreise durch die Revolution absolut nicht geändert sind. „Volk“! Das ist jenes Pack, sind jene Leute, die man bevormunden zu müssen glaubt.

Den Film warf, nach den Berichten, Herr Ministerialdirektor Meister in die Debatte. Vollkommen zustimmen muß man ihm, wenn er sagt, daß die sittliche Gesundung aus dem Volke selbst kommen muß, und daß Staatsmaßnahmen da wenig ausrichten können. Die Filmzensur habe gewirkt. Recht deutlich gab der Redner den Herren zu verstehen, daß die Regierung sich nicht bereifinden lassen wird, eine Theaterzensur einzuführen. Die Absichten der Sittlichkeitsdebattenredner sind ja zu durchsichtig, sie denken sich: Eines nach dem andern. Nach der Filmzensur nun auch die Theaterzensur.

Mit erquickender Deutlichkeit sprach die sozialistische Abgeordnete, Frau Dr. Wegscheider, die mit Recht ausführte, daß die Filmzensur, Verbot des Kinobesuches bis zum achtzehnten Lebensjahre, die von jedermann bedauerten heutigen sittlichen Zustände nicht verbessern werden. Und wenn die Rednerin sagte, daß der Ausschluß vom Kinobesuch der noch nicht Achtzehnjährigen ein lächerliches Gesetz sei, denn man wisse ja doch, daß es allabendlich hunderttausende Male übertreten würde, ohne daß irgend jemand die Macht hätte, dies zu verhindern, so läßt sich aus der Erfahrung heraus diesen Worten zustimmen.

Den treffendsten Satz aber sprach der Demokrat, Abgeordneter Kämpel: „Ich habe immer den Eindruck, daß viele, die über das Kino sich aufhalten, noch niemals im Kino gewesen sind.“ Wie recht hat doch der Herr Abgeordnete! Unsere Gesetzgebung krankt daran, daß nicht immer die Gesetzgeber über die Materie genügend unterrichtet sind. Da erhalten sie Berichterstattungen, die mit der Hand der Partei geschrieben, durch die parteiische Brille gelesen und mit den parteiischen Ohren gehört werden. Das unmögliche Kinogesetz konnte nur zustandekommen, weil die Gesamtheit der Abgeordneten nicht genügend mit der Sache vertraut waren. Urteilen soll man nur über Dinge, die man versteht und deren Wesen man beherrscht. Film und Kino haben allerdings einen besonders schweren Stand. Ihre größten Feinde sehen sie in den kirchlichen Kreisen. Es herrscht immer noch eine gewisse Scheu, davon zu sprechen. Um so erfreulicher ist es, daß der demokratische Abgeordnete mit aller Offenheit folgende interessante Tatsache berichtet: „Vom Ausschuß für Jugendpflege sollten Kinovorstellungen veranstaltet werden, man hoffte auf zahlreichen Besuch, aber die kirchlichen Kreise erhoben Widerspruch, obwohl das Programm durchaus einwandfrei war.“ Gegen wen muß sich nun die Filmindustrie wenden? Aus den Kreisen, die Kunstfeinde sind, werden keine Fürsprecher

CASAGRANO



dem Film und dem Kino erwachsen, aus jenen Kreisen nicht, die nach dem Büttel schreien, die ihn haben müssen, um zur Macht zu gelangen. „Wir sind gegen Polizeieingriffe in die Kunst“, rief der Abgeordnete.

Die große Anfrage wurde dem Bevölkerungsausschuß überwiesen. Wir erlauben uns ebenfalls eine Anfrage, eine große, sehr große sogar, und zwar an die Gesamtindustrie: Wann wird einmal der offizielle Herr Vertreter in aller Öffentlichkeit aufklärende Worte über Film und Kino sprechen? Dieser Herr hätte ja wohl die Gelegenheit dazu! Und dann . . . „überhaupt und so . . .“ Der Kampf gegen die drohende Theaterzensurdebatte — sie kommt gewiß — wird alle auf dem Posten finden müssen, denen daran gelegen ist, das ungeheuerliche Kinozensurgesetz dahin befördert zu sehen, wohin es gehört.

Berliner Filmneuheiten.

Uraufführungen.

„Whitechapel“. Eine Kette von Perlen und Abenteuern in 6 Abteilungen. Den Londoner Polizeiakten nacherzählt von Max Jungk und Julius Urgiß. Regie: E. A. Dupont. Hauptdarsteller: Mierendorff. Fabrikat: Gloria-Film (Ufa).

Mit gutem Gelingen ist hier der Versuch gemacht worden, dem offenbaren Liebling der breiten Schichten des Kinopublikums, dem Sensationsfilm, ein literarisches Mäntelchen umzuhängen. Manuskript, Regie und Spiel halten sich

die Wage, überragen aber durch ihre Gediegenheit weit den Durchschnitt der Filme, deren Handlung sich in einem ähnlichen Milieu abzuwickeln pflegt. Die Film-Dioskuren, Jungk und Urgiß, hatten der Regie eine Unterlage geschaffen, auf der E. A. Dupont ein Werk aufbauen konnte, das in mancher Beziehung als Vorbild gelten kann, wenn auch im einzelnen Unklarheiten und im besonderen etwas zuviel ziemlich willkürliche Aneinanderreihungen zu bemängeln wären. Das Spiel der Darsteller, und nicht nur der Träger